

BEITRÄGE

Claudia Schmitz

Gewaltanwendung und -wahrnehmung in der frühen Kontaktsituation zwischen Indianern und Europäern, Peru 1532/33

In allgemeinen und populärwissenschaftlichen Darstellungen erscheint das Bild der Eroberung Perus bis heute als kühner Handstreich einer kleinen Gruppe wagemutiger Konquistadoren, die entgegen jeder Erwartung ein komplexes Staatsgebilde innerhalb kürzester Zeit der spanischen Krone unterwarfen. Meist werden dabei die Ereignisse der Jahre 1532/33 in den Vordergrund gestellt, in denen die Spanier in Tumbez landeten und nach mehrmonatigem Aufenthalt an der Küste weiter ins Hochland zogen. Unbehelligt gelangten sie bis nach Cajamarca, wo sie auf den Inka-Herrscher Atahualpa trafen und diesen zu ihrem Gefangenen machten. Nachdem der Inka den Spaniern eine große Menge an Edelmetallen übereignet hatte, wurde er von ihnen getötet. Die Spanier zogen weiter nach Cuzco, der Hauptstadt des Reiches, und ernannten dort Manco Inca zum neuen Herrscher. Dieser akzeptierte die Oberhoheit der Spanier, und es begann eine kurze Zeitspanne der Kooperation. Damit wird die erste Phase der spanischen Eroberung als abgeschlossen betrachtet.¹

Die scheinbar schnelle militärische Unterwerfung des Andenraumes führte zur Herausbildung verschiedener Erklärungsmodelle, da es unwahrscheinlich erschien, dass eine kleine Gruppe von ca. 180 Spaniern hierzu in der Lage gewesen sein sollte. Dagegen sprachen die geographische Größe des Inka-Reiches, die Komplexität der staatlichen Strukturen und nicht zuletzt das den Inka zugeschriebene militärische Potential. Die Inka hatten ihr Staatsgebiet ebenfalls durch militärische Expansion ausgedehnt und verfügten über entsprechende Erfahrungen und Organisationsformen. Vor allem die Bewältigung logistischer Probleme erregte bei Zeitgenossen und Historikern große Bewunderung. Die Rekrutierung, Ausrüstung und Versorgung großer Truppenteile innerhalb kürzester Zeit stellte für die Inka kein Problem dar. Es erschien deshalb rätselhaft, warum eine solche Organisation nicht gegen eine kleine Gruppe Europä-

er hatte bestehen können. In den meisten Fällen wurde daher von einer Unterlegenheit der indianischen Kultur gegenüber der europäischen ausgegangen bzw. einem Unvermögen der Inka, Natur und Absicht der Spanier zu erkennen.

Erst in neueren Studien entwickelt sich allmählich ein differenzierteres Bild, in dem die Ereignisse verstärkt aus der Perspektive der indianischen Kulturen und im Kontext ihrer eigenen sozialen, politischen und symbolischen Strukturen gedeutet werden.²

Dabei zeigt sich in zunehmendem Maße, dass die Wahrnehmung des Anderen und Fremden auf beiden Seiten zu Fehlinterpretationen führte. Häufig waren diese darauf zurückzuführen, dass der anderen Kultur ein grundlegendes Verständnis der eigenen Handlungsnormen unterstellt wurde. Letztendlich erwiesen sich Indianer und Europäer in der frühen Kontaktsituation gleichermaßen als unfähig, die Grundlagen der anderen Kultur zu verstehen, auch wenn von indianischer Seite eine größere Bereitschaft hierzu erkennbar war.

Mit Blick auf diese vielschichtige Problemstellung soll im Rahmen dieses Textes auf die unterschiedliche Wahrnehmung und Funktion von Gewalt und Krieg innerhalb der beteiligten Parteien eingegangen werden. Der

¹ Die Auseinandersetzung zwischen Indianern und Spaniern umfasst wesentlich komplexere Vorgänge und Ereignisse, als sie in aller Kürze hier dargestellt werden können. Umfassendere, auf Quellenmaterial beruhende Zusammenfassungen finden sich u. a. bei John Hemming, *The Conquest of the Incas*, London 1970; Edmundo Guillén Guillén, *Visión peruana de la conquista*, Lima 1979.

Wichtige Augenzeugenberichte und Quellen, die auf direkte Befragung von Augenzeugen zurückgehen sind u. a. Juan de Betanzos, *Suma y narracion de los Incas* (1551), Madrid 1987; Alonso de Borregán, *Crónica de la conquista del Perú* (1562-65), Sevilla 1948; Pedro de Cieza de Leon, *Crónica del Perú Parte 1-3* (1553), Lima 1986/87; Miguel de Estete, *Relación de la conquista del Perú* (1535), in: *Colección de Libros y Documentos referentes a la Historia del Peru Seg. Serie 8*, Lima 1924; Cristóbal de Mena, *La conquista del Perú, llamada la Nueva Castilla* (1534), in: *Biblioteca Peruana Prim. Serie 1*, Lima 1969, S. 133-170; Hernando Pizarro, *Carta a la audiencia de Santo Domingo* (1533), in: *Biblioteca Peruana Prim. Serie 1*, Lima 1969, S. 117-132; Pedro Pizarro, *Relación del descubrimiento y conquista de los reinos del Perú* (1571), Lima 1986; Pedro Sancho de la Hoz, *Relación de la conquista del Peru* (1534), Madrid 1962; Diego de Trujillo, *Relación de descubrimiento del reyno del Peru* (1571), in: *Publicaciones de la Escuela de Estudios Hispano-Americanos de Sevilla Serie 7, 4*, 1948; Francisco de Xeres, *Conquista del Peru y provincia del Cuzco* (1534), in: *Crónicas de la Conquista del Peru*, Mexico 1941.

Weitere wichtige Quellen: Felipe Huaman Poma de Ayala, *El primer nueva corónica y buen gobierno* (1613), Lima 1980 (Facsimile Ausgabe Paris 1936); Pedro Sarmiento de Gamboa, *Historia de los Incas* (1572), Buenos Aires 1942; Garcilaso de la Vega, *Comentarios reales* (1609), Mexico 1984.

Schwerpunkt liegt dabei auf der inkaischen Perspektive, da dieses Thema bisher in der Forschung nicht berücksichtigt wurde.

Vor allem soll der symbolische Wert von Gewalt, die in einem gewissen Rahmen akzeptierbar war und kommunikative Funktionen übernehmen konnte, dargestellt werden. Gewalt diente u. a. der Selbstdarstellung, um Hierarchien zwischen Gruppen bestimmen oder bereits bestehende neu formulieren zu können. Dabei war vor allem die religiöse Symbolik von Gewalt und Krieg bedeutsam.

Im Weiteren wird daher nur kurz auf die spanische Einschätzung der Kontaktsituation zwischen 1532 und 1533 eingegangen. Danach werden die Ereignisse und ihre Beurteilung vor allem vom Standpunkt der inkaischen Führungselite aus geschildert.

² Die Begründungen für die Erfolge der spanischen Eroberungen basieren im Wesentlichen auf den europäisch geprägten Schriftquellen der Ereignisse. Für die Unterwerfung der Inka und Azteken zeigen diese Erklärungsmodelle keine großen Unterschiede. Eine bis heute weit verbreitete These beruht auf der Annahme, dass Omen und Prophezeiungen bereits auf eine Niederlage hingewiesen hätten und die Spanier als göttliche Wesen eingestuft worden seien. Als weitere Erklärungen dienen brüchige indianische Machtstrukturen, in Peru vor allem in Bezug zum Bürgerkrieg zwischen Atahualpa und Huascar, die Überlegenheit der europäischen Waffen, die unterschiedliche Form der indianischen Kriegführung, die eine adäquate Reaktion auf europäische Vorgehensweisen vereitelte, kulturelle, religiöse oder psychologische Überlegenheit der Spanier, Schwächung der indianischen Kulturen durch Epidemien im Vorfeld der Eroberungen, ein besseres Verständnis der indianischen symbolischen Strukturen durch die Spanier u. ä.

Neuere Studien verweisen jedoch darauf, dass diese Erklärungsmodelle nur sehr unzureichend sind. Nur selten war den Konquistadoren ein so großer Handlungs- und Entscheidungsspielraum gegeben, wie die europäisch geprägten Quellen ihn widerspiegeln. Vielmehr befanden sie sich innerhalb sehr komplexer politischer und sozialer indianischer Systeme, deren symbolische Basis nur ansatzweise verstanden wurde. Weitreichende Planung war in einer solchen Situation nicht möglich, die Folgen jeglicher Handlung kaum abzuschätzen. Die Grundlagen der genannten Deutungen wurden oft erst zu einem späteren Zeitpunkt, nachdem die eigentliche Eroberung bereits abgeschlossen war, konzipiert und gehen z. T. auf indianische Modelle zurück, die in der Aus- und Umdeutung der Eroberung eine eigene Entwicklung erkennen lassen.

Ross Hassig, War, Politics and the Conquest of Mexico, in: Jeremy Black (Hrsg.), War in the early modern World, Padstow 1999, S. 207-235; José Luis Martínez Cereceda, El fracaso de los discursos: el desencuentro de Cajamarca, in: Ana María Lorandi u.a. (Hrsg.), Los Andes: cincuenta años después (1953-2003). Homenaje a John Murra, Lima 2003, S. 171-205; Marcin Mróz, Los Viracochas de la conquista: entre un mito andino y un prejuicio cristiano, in: Mariusz Ziolkowski (Hrsg.), El culto estatal del imperio Inca, Amsterdam 1988, S. 91-107; Tzvetan Todorov, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt a. M. 1985; Camilla Townsend, Burying the White Gods: New Perspectives on the Conquest of Mexico, in: American Historical Review 108, 3 (2003), S. 659-687.

1. Die spanische Bewertung früher Kontaktsituationen

Die spanischen Expeditionen und Entdeckungsfahrten waren von vornherein als militärische Unternehmungen geplant und vorbereitet. In ihrer Form stellen sie eine Übertragung militärischer Vorgehensweisen aus der Zeit der Reconquista in Spanien dar. Im 15. Jahrhundert gab es keine genau festgelegte Grenze zwischen Kastilien und dem von den Mauren beherrschten Königreich Granada. Im Grenzgebiet ergab sich daraus für beide Seiten die Gelegenheit, Plünderzüge ins Feindesgebiet zu organisieren (*algará, cabalgada, entrada*), deren Ziel in erster Linie wirtschaftliche Bereicherung war. Die Beuteanteile richteten sich nach den von den Teilnehmern beigesteuerten Leistungen, ihrer Ausrüstung u. ä., aber auch eine passive Beteiligung durch rein finanzielle Beiträge war möglich.

Nach der Eroberung des Königreiches Granada (1492) mussten diese Unternehmungen zwangsläufig ihr Ende finden, wurden aber in den Eroberungen der Neuen Welt in vergleichbarer Form fortgesetzt. Dies gilt vor allem für erste und frühe Kontakte, bei denen persönliches Gewinnstreben der Beteiligten im Vordergrund stand und staatliche Kontrolle und Verwaltung auf ein Mindestmaß beschränkt waren. Viele der Konquistadoren stammten dabei gerade aus den andalusischen Gegenden, in denen sich diese Formen der Aneignung entwickelt hatten.³ Für die Protagonisten dieser Eroberungen, die in der Regel auf eigene Kosten handelten und damit auch das finanzielle Risiko trugen, waren wirtschaftliche Erwägungen in Bezug auf ihre Vorgehensweisen von maßgeblicher Bedeutung. Diese bestimmten auch die Beziehungen der Spanier untereinander. Viele hatten nie den Wunsch, sich dauerhaft in den Kolonien niederzulassen. Vielmehr bestand die Absicht, mit den erworbenen Reichtümern heimzukehren und eine gesellschaftliche Position einzunehmen. Erstrebt wurden vor allem Ämter oder Einkünfte, die die Krone als Belohnung für die erbrachten Leistungen und Eroberungen zu vergeben hatte und die nach Möglichkeit auch den Nachkommen erhalten bleiben sollten. Von einer vordergründig religiösen Motivation im Sinne eines Kreuzzugsgedankens kann dagegen nicht ausgegangen

³ Richard Konetzke, *Christentum und Conquista im spanischen Amerika* (1970), in: Günter Kahle und Horst Pietschmann (Hrsg.), *Entdeckung, Eroberung, Kolonisation. Gesammelte Aufsätze von Richard Konetzke*, Köln u.a. 1983, S. 607-621, hier S. 610 f.

werden, auch wenn diese in den offiziellen Berichten als einer der wichtigsten Legitimationsgründe immer wieder in Erscheinung trat.⁴

Daneben basierten die Vorstellungen der Konquistadoren von Herrschaft und Herrschaftslegitimation auf den europäischen Konzepten von Abstammung und militärischer Unterwerfung, häufig verbunden mit dem Glauben an die eigene kulturelle und religiöse Überlegenheit. Der militärischen Eroberung folgte der freiwillige oder erzwungene Treueschwur auf die spanische Krone, in der Idealform verbunden mit der Übernahme des christlichen Glaubens. Jeder Bruch des Gelöbnisses konnte dann entsprechend als Verrat geahndet werden und legitimierte jegliche weitere Form gewaltsamen Vorgehens.

2. Grundlagen inkaischer Herrschaftsbildung

Die von den Inka verwendeten Formen des Umgangs mit Gruppen, die noch nicht ihrer Herrschaft unterworfen waren, unterschieden sich grundsätzlich von denen der Spanier. Das Gleiche gilt für die Grundlagen, auf denen Herrschaft legitimiert und etabliert wurde und die im Folgenden kurz beschrieben werden.

Die inkaische Expansion hatte sich in relativ kurzer Zeit vollzogen (ca. 1438-1532). Dabei wurden zahlreiche Gruppen in das Reichsgebiet integriert, deren ethnische Zusammensetzung, soziale, politische und wirtschaftliche Grundlagen und demographische Größe stark voneinander abweichen konnten. Insgesamt wird von ca. 200 solcher Gruppen ausgegangen. Über die meisten liegen bisher keine oder nur unzureichende ethnohistorische und/oder archäologische Untersuchungen vor.

Eine Angleichung oder Vermischung dieser Gruppen war dabei von den Inka niemals vorgesehen. Ihre Divergenz bildete vielmehr eine der wesentlichen Grundlagen inkaischer Herrschaft. Einer der wichtigsten Gründe hierfür war, dass für die Inka und andere indianische Gruppen im Andenraum Herrschaft immer auf dem Aufbau eines reziproken Beziehungsgeflechtes basierte. Dabei kam es zu einem regelmäßigen Austausch materieller oder ideeller Leistungen, der für beide Seiten verpflichtend und nutzbringend war. Für dieses Beziehungsgeflecht gab es

⁴ Konezke, Christentum (Anm. 3), S. 608, 617 f; Peter Feldbauer (Hrsg.); Von der mediterranen zur atlantischen Macht. Geschichte der europäischen Expansion bis in die frühe Neuzeit, Wien 1999.

kein einheitliches Modell, es wurde für jede neu in den Staat integrierte Gruppe speziell ausgehandelt. Nur auf diese Weise konnten Abhängigkeiten geschaffen werden, die die einzelnen Gruppen dauerhaft an die Inka banden. Daneben blieben die lokalen Machtstrukturen erhalten, mit deren Hilfe die Inka ein System indirekter Herrschaft ausübten. Gleichzeitig konnten die einzelnen Gruppen auch politisch gegeneinander ausgespielt werden. Nach außen wurde dieses System beispielsweise durch die Förderung lokaler Kulte gestützt. Auch Verbote, wie z. B. jenes, lokal übliche Trachten zu verändern, wirkten einer Vermischung der einzelnen Gruppen entgegen. Die Inka nahmen innerhalb dieser Beziehungen eine hierarchisch übergeordnete Stellung ein, mussten diese aber permanent durch den effektiven Nutzen ihrer Herrschaft nachweisen.

Die Herrschaft konnte dann als etabliert betrachtet werden, wenn die Grundlagen der Hierarchiebildung in einer Gruppe anerkannt worden waren. In der Regel geschah dies durch die Führungseliten der einzelnen Gruppen; die einfache Bevölkerung hatte hier wenig Mitspracherecht. Hierdurch erhielten die Inka Zugriff auf die Arbeitskraft der Bevölkerung und ihre wirtschaftlichen Ressourcen. Im Gegenzug mussten sie dafür andere, ihrer Stellung entsprechende Leistungen erbringen, wie beispielsweise militärischen Schutz, Ausführung übergeordneter religiöser Pflichten, materielle Zuwendungen und Ähnliches. Die Stabilität der Herrschaft beruhte dann auf der Fähigkeit, dieses Beziehungsgeflecht, dessen Bedingungen in der Regel zwischen den Führungsinstanzen ausgehandelt wurde, aufrecht zu erhalten.

Jede Auseinandersetzung der Inka mit anderen Gruppen war grundsätzlich auf die Etablierung einer solchen reziproken Beziehung ausgerichtet. Das System verlangte außerdem nach fortlaufender Bestätigung, Anpassung und Umgestaltung, sobald sich die Bedürfnisse eines der Beteiligten änderten. Das Recht zu herrschen musste damit ständig neu erworben werden. Hinzu kam, dass eine bestehende Beziehung niemals statisch war und die Machtgefüge im Reich ständig fließend.

War eine Gruppe mit ihrer Position im Reich unzufrieden, konnte sie dies auf verschiedene Weise zum Ausdruck bringen, z. B. durch Orakelsprüche lokaler Heiligtümer, passiven Widerstand oder militärische Aufstände. Die Inka versuchten dem zwar mit regelmäßigen Neubewertungen ihrer Beziehungen entgegenzuwirken, waren hier aber nicht immer

erfolgreich. In anderen Fällen hofften Lokalgruppen ihre Position zu verbessern, indem sie sich an den Machtkämpfen der inkaischen Familien beteiligten. Dabei gingen sie jedoch ein hohes Risiko ein, da ihr Vorgehen im Falle einer Niederlage grundsätzlich als Aufstand bewertet wurde.⁵

Daraus ergab sich, dass die Inka zu jeder ins Reich integrierten Gruppe ein spezifisches, speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes Verhältnis aufbauten. Die Anerkennung kultureller Eigenheiten war hierfür eine Grundvoraussetzung. Verschiedenheit war die Basis, auf der sich Beziehungen bilden konnten, wurde erwartet und vorausgesetzt und war darüber hinaus Bestandteil einer göttlich definierten Ordnung. Dies trug nicht unwesentlich zur Stabilisierung der bestehenden Verhältnisse bei.⁶ Fremdheit an sich war kein Kriterium für Ablehnung oder Abwertung. So groß die Unterschiede zwischen einzelnen Gruppen auch waren, jede von ihnen stellte einen Bestandteil der Welt mit gleichwertiger Daseinsberechtigung dar. Generell musste lediglich der Unterschied gemacht werden, ob eine Gruppe bereits ins Reich integriert worden war und damit ideell als zivilisiert und geordnet galt oder noch nicht und damit einer unzivilisierten und ungeordneten Außenwelt zuzurechnen war.⁷ Von einer potentiellen Integrierbarkeit wurde dabei grundsätzlich ausge-

⁵ Eine solche Vorgehensweise lässt sich auch zwischen indianischen Gruppen und Spaniern in der frühen Kolonialzeit beobachten. Siehe hierzu auch Steve J. Stern, *The Rise and Fall of Indian-White Alliances: A Regional View of "Conquest" History*, in: *Hispanic American Historical Review* 61, 3 (1981), S. 461-469; Udo Oberem, Ein Beispiel für die soziale Selbsteinschätzung des indianischen Hochadels im kolonialzeitlichen Quito, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv NF*, Jahrg. 5, 3, 1979, S. 215-225. Der Aufstand Manco Inkas 1536 gegen die Spanier ist ebenfalls nach einer Phase der Zusammenarbeit als Ausdruck einer gestörten Beziehung zwischen Inka und Spaniern zu verstehen. Ziel war eine Neuformulierung, nicht Vernichtung oder Vertreibung der Spanier. Dieser Punkt wird weiter unten noch einmal genauer behandelt.

⁶ In den religiösen Vorstellungen im Andenraum waren bereits im göttlichen Schöpfungsakt für jede Gruppe der Lebensraum, die Wirtschaftsweise, Kultformen, Sitten, Sprache und Kleidung bis in Details wie Kopfschmuck und Haartracht durch die Schöpfungsgottheit festgelegt worden. In seiner äußeren Erscheinung gab sich jeder Einzelne als Mitglied einer bestimmten Gruppe zu erkennen. Sie war aber auch ein Beleg für die Ansprüche, die jeder innerhalb seiner Ursprungsgruppe hatte, wie z. B. eine anteilmäßige Zuteilung vom gemeinsam besessenen Anbauland oder Wasserressourcen. Kleinere Details ermöglichten auch weitere Aufsplitterungen von verschiedenen Verwandtschaftsgruppen und Familien und bildeten so auch Hinweise auf hierarchische Abstufungen innerhalb einer Gruppe. Über die Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Gruppe und ihre hierarchische Stellung zu anderen Personen innerhalb und außerhalb ihrer Ursprungsgruppe konnten niemals Zweifel bestehen. Sie war ein Indiz für die zu erwartenden Leistungen und Gegenleistungen innerhalb bestehender reziproker Beziehungen.

gangen, lediglich deren Formen variierten.

Im Hinblick auf die Bedeutung der Reziprozität im Andenraum und unter Ausnutzung des generellen Vorteils, den Andersartigkeit und Fremdheit bei deren Aufbau darstellte, entwickelten die Inka spezifische Formen der Auseinandersetzung mit anderen Gruppen. Zu diesen gehörten auch bewusst gesteuerte Akkulturationsprozesse, die einen objektiven Umgang mit Fremdheit erforderten. Sie dienten dazu, Bedürfnisse anderer Gruppen zu erkennen, sie zu verändern oder neue zu schaffen und aus den Errungenschaften anderer Gruppen zu lernen und den eigenen, sich entwickelnden Staat effektiver zu gestalten.⁸ Das hohe Maß an Toleranz, das sich in diesem System abzeichnen scheint, darf allerdings keineswegs als Ausdruck eines entwickelten Humanismus gewertet werden. Vielmehr war es allein am Nutzen und an der Effektivität staatlicher Prozesse orientiert und bewegte sich im Rahmen der im Andenraum üblichen Normen. Die Grenzen der Toleranz waren erreicht, wenn kulturelle Eigenheiten das Selbstverständnis der Inka und damit ihre Herrschaftsansprüche in Frage stellten. In diesen Fällen war ein kompromissloses und rigoroses Vorgehen zu beobachten.

3. Bedeutung von Gewalt und Krieg im Prozess der inkaischen Staatsbildung

Innerhalb des Aufbaus reziproker Beziehungen und der Einordnung der Inka auf einer hierarchisch übergeordneten Ebene kam dem Krieg und exemplarischer Gewaltanwendung eine besondere Bedeutung zu. In einem ihrer idealisierten und symbolischen Aspekte verkörperte diese daher eine spezielle Form der Kommunikation. Militärische Unterwerfung und Gewalt konnten zur Darstellung besonderer Eigenschaften und Fähigkeiten dienen. In ihnen konnte vor allem die Überlegenheit der eigenen Götter zum Ausdruck gebracht werden. Die Anerkennung dieser Überlegenheit bildete das Fundament jedes Herrschaftsanspruches. In diesem Zusammenhang fanden gewaltsame Unterwerfungen aber nur zur Einleitung einer Beziehung oder als Signal zu deren notwendiger Umgestaltung Verwendung. Als grundsätzliche Legitimation von Herr-

⁷ Vergleiche hierzu auch Hans Peter Hasenfratz, Krieg und Frieden in archaischen Gesellschaften, in: Fritz Stolz (Hrsg.), Religion zu Krieg und Frieden, Zürich 1986, S. 13-29.

⁸ Claudia Schmitz, Zur Akkulturation und Staatsentwicklung im Inka-Reich, unveröffentlichte Magisterarbeit, Berlin 1990, S. 162 ff.

schaft über einen längeren Zeitraum waren sie allein nicht ausreichend. Im dualistischen Denken des Andenraumes gab es nichts, was nur gut oder schlecht war. Dem Schöpfungspotential einer Gottheit stand ein entsprechend großes Zerstörungspotential gegenüber. Beide Mächte konnte die Gottheit einer mit ihr verbundenen Gruppe zur Verfügung stellen. Das Schöpfungspotential entsprach der Fähigkeit, Ordnung zu schaffen, Beziehungen aufzubauen und wirtschaftlich erfolgreich zu sein. Das Zerstörungspotential dagegen drückte sich in der Auflösung von Ordnung und materiellen Schäden aus. Durch die Anwendung von Gewalt und Krieg konnte nun gerade dieses Zerstörungspotential in Erscheinung treten. Letztendlich verwies es aber auf die umgekehrt zur Verfügung stehenden Schöpfungskräfte. Die Anwendung jeglicher Form von Gewalt war in diesem Rahmen eine Möglichkeit der Selbstdarstellung. Dies war vor allen Dingen im Kontakt von Gruppen, die zuvor keine Beziehungen zueinander hatten, bedeutsam. Dabei war nicht nur Sieg oder Niederlage entscheidend, sondern auch das Ausmaß von Gewalt und Zerstörung, das jede Gruppe der anderen entgegensetzen konnte. Diese waren Indikatoren dafür, auf welchen hierarchischen Ebenen sich die Beteiligten in künftigen friedlichen Beziehungen gegenüberstehen würden. Prinzipiell war es dabei allerdings unerheblich, ob es tatsächlich zu einer Auseinandersetzung kam oder ob das zu erwartende Ergebnis lediglich formal anerkannt wurde. Letztendlich leiteten die Inka jede Beziehung auf die eine oder andere Weise ein. Bevor es zu einem militärischen Angriff kam, wurde jeder Gruppe die freiwillige Unterwerfung angeboten. Hierzu wurden Geschenke verteilt und Versprechungen gemacht. Ging eine Gruppe darauf ein, erkannte sie formal auch die militärische Überlegenheit der Inka an.

Die Stabilität der Herrschaft begründete sich jedoch nicht auf der tatsächlich angewandten oder formal anerkannten Gewalt. Das Kräfteverhältnis der Gruppen spiegelte das ihrer Götter wider und wurde in verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Göttern umgedeutet. Da diese aber gleichzeitig Ursprung und Schöpfungsgottheit der ihnen unterstellten Gruppen waren, ergab sich daraus auch eine ideelle Verwandtschaft zwischen den beteiligten Gruppen. Diese konnte dann wieder zur Konstruktion realer Herrschaftsbeziehungen dienen und bildete die Basis für Ansprüche im Rahmen der Reziprozität. In der Regel wur-

den diese Konstruktionen durch eine erweiterte Mythologie und den Aufbau realer verwandtschaftlicher Verbindungen gestützt.⁹

Die hiermit in Verbindung stehenden Vorgänge waren ausgesprochen komplex. Die oberste Stellung innerhalb der Götterhierarchie nahm die inkaische Sonnengottheit Inti ein. Andere wichtige Gottheiten, wie beispielsweise die Orakelgottheit Pachacamac, wurden ihm als jüngere Brüder, Söhne usw. zugeordnet. Gelegentlich traten neue Gottheiten in Erscheinung, um als Verbindungsglieder zwischen bereits bestehenden Götterhierarchien zu dienen. Auch menschliche Frauen konnten mit Gottheiten verheiratet werden, um diese Funktion auszuüben. Daneben heiratete der Inka-Herrscher in möglichst viele lokale Eliten ein. Forderungen konnten damit sowohl auf der Basis realer wie mythologischer Verwandtschaftshierarchien gestellt werden.

Krieg und Gewalt konnten zur Etablierung von Herrschaftsverhältnissen und zur Festlegung der Hierarchien zwischen den beteiligten Gruppen dienen. Bei zuvor nicht ins Reich integrierten Gruppen stellte dies gleichzeitig einen rituellen Akt dar, mit dem Nicht-Ordnung in Ordnung umgewandelt wurde. Dauerhaft legitimierte sich Herrschaft jedoch nicht durch Gewalt und Krieg, sondern lediglich durch den Nutzen für die Beteiligten und die Stabilität reziproker Beziehungen.¹⁰

⁹ Irene Silverblatt, *Imperial Dilemmas, the Politics of Kinship, and Inca Reconstructions of History*, in: *Comparative Studies in Society and History* 30, Cambridge u. a. 1988, S. 83-102; Sabine G. MacCormack, *Children of the Sun and Reason of State Myths, Ceremonies and Conflict in Inca Peru*, o. O. 1990; Catherine Julien, *Die Inka*, München 1998.

Ein weiterer Faktor, der im Zusammenhang der eingeleiteten Beziehungen und formulierten Ansprüche stabilisierend wirkte, war eine andere Funktion des Krieges. Diese bezieht sich auf seine Ausdeutung als Opferhandlung und seinen Bezug zu Fruchtbarkeitsvorstellungen, soll aber an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

¹⁰ Neben der Einleitung neuer Beziehungen ist eine wesentliche Funktion von Krieg und Gewalt die Neudefinition bereits bestehender. In diesem Sinne sind sie nicht nur Ausdruck fehlender, sondern auch gestörter Beziehungen. Eine bereits ins Reich integrierte Gruppe konnte zu einem bestimmten Zeitpunkt ihren Austausch mit dem Staat als unausgewogen betrachten. Dies führte zwangsläufig zur Desintegration. Ideell wurde damit bereits Geordnetes wieder zu Ungeordnetem und Bekanntes zu Fremdem. Die Unzufriedenheit mit der bestehenden Form der Beziehung konnte dabei auch einen gewaltsamen Ausdruck finden, beispielsweise durch einen Aufstand. Trotzdem befanden sich die einzelnen Parteien immer noch auf einer kommunikativen Ebene, denn Ziel der Auseinandersetzung war nicht die Auflösung der Beziehung, sondern deren produktive Umgestaltung. In dieser Weise muss beispielsweise auch der Aufstand Manco Incas gegen die Spanier 1536 gedeutet werden. Auch dieser Aspekt der Kriegführung soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

4. Die Bedeutung von Gewalt und Krieg im Zusammentreffen zwischen Inka und Spaniern

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass der Stellenwert von Gewalt und Krieg in der indianischen Gesellschaft nicht per se mit europäischen Vorstellungen gleichzusetzen ist. Gewalt und Krieg im Andenraum wiesen eine große symbolische und funktionale Vielschichtigkeit auf. Im Zusammenhang mit der europäischen Eroberung soll hier im Weiteren nur ein einzelner Aspekt betrachtet werden, nämlich ihr kommunikativer Charakter. Innerhalb dieses Verständnisses von Kommunikation soll erläutert werden, in welchem Maße Gewalt innerhalb normativ vorgegebener Grenzen akzeptiert und gegebenenfalls erwartet wurde. Für die Spanier bewegte sich der frühe Kontakt mit den Indianern innerhalb einer militärischen Operation mit klar definierten Zielen. Es ist zu hinterfragen, ob die hier auftretenden Formen von Gewalt auch von den Indianern als Ausdruck eines Kriegszustandes betrachtet wurden.

Im frühen Kontakt zu den Spaniern zeigten die Inka ein Verhalten, das im Wesentlichen an den oben beschriebenen Handlungsnormen orientiert war. Aus ihrer Perspektive unterschieden sich die Spanier nicht von anderen Gruppen, die noch nicht in ihr Reich integriert waren. Man verfuhr mit ihnen entsprechend den Mustern üblicher Formen der Auseinandersetzung, deren Ziel die Integration in die bestehenden Beziehungsgeflechte war.¹¹

Kurz nach ihrer Ankunft hatten sich bereits einige indianische Gruppen den Spaniern freiwillig als Verbündete angeschlossen. Es handelte sich dabei um solche, die im gerade beendeten Bürgerkrieg zwischen Atahualpa und Huascar auf der Seite des unterlegenen Huascar gekämpft hatten.¹² Atahualpa hatte sich bisher trotz entsprechender Angebote geweigert, mit ihnen die üblichen friedlichen Beziehungen wieder

¹¹ Schmitz, *Akkulturation* (Anm. 7), S. 247; Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 189.

¹² Exemplarische Texte zu diesem Thema: Udo Oberem, *Los Cañaris y la conquista Española de la sierra Ecuatoriana*¹, in: *Journal de la Société des Americanistes* 63 (1974/76), S. 263-274; Waldemar Espinoza Soriano, *Los señoríos étnicos de Chachapoyas*, in: *Revista Histórica* 30, Lima 1967, S. 225-332, hier S. 263; ders., *Los Huancas, aliados de la conquista*, in: *Anales Científicos de la Universidad del Centro del Perú* 1, Huancayo 1971, S. 9-407, hier S. 52; ders., *Los Chachapoyas y Cañares de Chiara (Huamanga), aliados de España*, in: *Historia, Problema y Promesa* 1, Lima 1978, S. 231-253.

aufzunehmen.¹³ Möglicherweise hoffte man, mit Hilfe der Spanier die Auseinandersetzung weiterführen zu können. Für Atahualpa bedeutete dagegen eine friedliche Übereinkunft mit den Spaniern eine gleichzeitige Befriedung aller Gruppen, die sich ihnen angeschlossen hatten, da letztere dies auf einer hierarchisch untergeordneten Ebene getan hatten. Forderungen hätten dann über die Spanier an diese Gruppen vermittelt werden können.¹⁴ Auch wenn sich das Aussehen und die materiellen Eigenheiten der Spanier stärker von bekannten Formen indianischer Kultur abhoben als üblich, sprengten sie doch nicht den Rahmen der Erwartungen.¹⁵ Besonders Unterschiede in Kleidung, Haartracht und anderen Äußerlichkeiten waren Faktoren, in denen sich auch alle anderen indianischen Gruppen voneinander unterschieden und die als Teil ihrer Gruppenidentität betrachtet wurden. Seitens der Inka wurde Wert darauf gelegt, sich mit diesen Dingen vertraut zu machen, um zum einen eine Basis für einen Austausch zu finden, zum anderen aber auch, um die Nützlichkeit der Spanier für das eigene System abschätzen zu können. Als Erstes musste dabei geklärt werden, ob auch die Spanier sich an den im Andenraum üblichen Ordnungsprinzipien orientierten, d. h. es fand zuerst einmal eine generelle kulturelle Einordnung statt. Damit wurde festgestellt, ob die Fremden die Grundvoraussetzungen zum Aufbau reziproker Beziehungen mitbrachten. Letztendlich fiel diese Beurteilung positiv aus. Dies bedeutete allerdings nicht, dass das militärische Potential der Spanier und die möglicherweise hiervon ausgehende Gefahr unterschätzt wurden. Dieses scheint eher auf relativ hohem Niveau angesetzt worden zu sein, ohne dass sich auf indianischer Seite hieraus ein Gefühl

¹³ Dies stellte an sich ein unübliches Verhalten dar und hing mit einer internen Umbruchsituation im Inka-Staat zusammen. Innerhalb dieser wurde versucht, neue Grundlagen für das Verhältnis zwischen Herrschern und Beherrschten zu finden, die zumindest auf vereinfachte Formen der Reziprozität reduziert oder durch neue Methoden der Herrschaftslegitimation ersetzt werden sollten. Die Entwicklung dieses Prozesses kann an dieser Stelle jedoch nicht dargestellt werden.

¹⁴ Schmitz, *Akkulturation* (Anm. 8), S. 247-248, 252.

¹⁵ In der Auflistung eines Fragenkataloges, den Atahualpa in Bezug auf die Spanier an seine Spione richtete, beziehen sich zahlreiche Fragen auf das, was die Spanier essen, wie sie es essen und speziell, ob sie Menschenfleisch essen, welche Form von Kleidung sie haben, welche Art Sprache sie sprechen und wie ihr Umgang untereinander ist und ob sich unter ihnen Hierarchien beobachten lassen. Letztendlich werden hier Topoi abgefragt, die die generelle Einordnung einer Gruppe in „zivilisiert“ und „unzivilisiert“ zulassen. Dabei erscheinen die Spanier als zivilisiert, sie trugen beispielsweise Kleidung, aßen ihre Speisen gekocht und kein Menschenfleisch. Betanzos, *Suma* (Anm. 1), S. 254 f.

der Unterlegenheit entwickelte.

Sowohl die spanischen Verbündeten als auch Atahualpa selbst scheinen das spanische Gewaltpotential hoch eingeschätzt zu haben. Dies wird bei Ersteren durch ihre Unterordnung deutlich, bei Letzterem, indem er die Spanier als Partner in einer reziproken Beziehung ernst nahm. Die Gründe hierfür sind möglicherweise im aggressiven Auftreten der Spanier selbst zu suchen. Hierzu gehörten Plünderungen, Übergriffe gegenüber Untergebenen und Beamten des Inka und die Etablierung der Spanier in dem Inka vorbehaltenen Räumlichkeiten auf dem Marsch¹⁶ - alles Vergehen, die normalerweise unter schwerer Strafe standen.

Obwohl diese Übergriffe wahrgenommen wurden, kam es zu keiner direkten gewalttätigen Reaktion durch Atahualpa. Die relative Gelassenheit der Indianer gegenüber Gewalt- und Machtdemonstrationen der Spanier löste bei diesen Verwirrung und Furcht aus. Dies ging soweit, dass die Spanier selbst ihren eigenen indianischen Verbündeten gegenüber misstrauisch blieben und Übergriffe von ihrer Seite befürchteten.¹⁷ Gewalt wurde für die Spanier ein Mittel, Stärke nach außen zu demonstrieren, um so die innere Sicherheit zu gewährleisten.¹⁸

Auf indianischer Seite gab es für das spanische Verhalten komplexere Deutungsmöglichkeiten. Das aggressive Auftreten der Spanier wurde möglicherweise als Demonstration ihres Leistungsvermögens beurteilt. Wollten sie sich in die bereits bestehenden Beziehungsgeflechte integrieren, mussten auch Kriterien für ihre hierarchische Einordnung vorhanden sein. Kurzfristig war dies nur durch die Demonstration von Gewalt zu erreichen. In diesem Sinne konnten selbst destruktive Aktionen der Spanier noch positiv gesehen werden. Dass diese letztlich auf den Aufbau von dauerhafteren Beziehungen abzielten, konnte beispielsweise auch in der Schaffung von Allianzen gesehen werden. Die Spanier erschienen bemüht, sich in den Inka-Staat zu integrieren, lediglich die Frage der Hierarchie war noch zu klären.

Aus der Sicht der Inka waren die Gewaltakte der Spanier Testfälle, in denen die bisher unsichere Stärke der Spanier bzw. der hinter ihnen stehenden göttlichen Kräfte abgeschätzt werden konnten. Die Kräfte der

¹⁶ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 188.

¹⁷ Estete, *Relación* (Anm. 1), S. 25.

¹⁸ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 187.

Spanier zu überschätzen bedeutete in diesem Zusammenhang eine Abwertung der eigenen. Eine Unterschätzung musste dagegen zwangsläufig zu weiteren Auseinandersetzungen führen, durch die eine Neubewertung der hierarchischen Positionen eingeleitet werden konnte. Solche Komplikationen sollten schon im Vorfeld ausgeräumt werden.

Die spanische Gewalt wurde von inkaischer Seite aus ignoriert oder mit Drohungen beantwortet. Es war ein kommunikativer Wettstreit, bei dem es nicht auf die tatsächliche Einlösung der gemachten Drohungen und Versprechungen ankam, sondern auf das Machtpotential, das der Gegenseite formal zugestanden wurde.

Die gewaltsame Aneignung von Gütern und Dienstleistungen versetzte die Inka auch in die Lage, von den Spaniern entsprechende Gegenleistungen im Sinne der Gegenseitigkeit zu fordern. Die spanische Handlungsweise kann daher als eine forcierte Aufnahme reziproker Beziehungen von Seiten der Spanier interpretiert werden.

Ähnlich wurde wahrscheinlich auch die Aneignung von Frauen aus den Frauenhäusern der Inka (aqllawasi) bewertet. Das Einheiraten war eine typische Vorgehensweise, Ansprüche auf verwandtschaftlicher Basis durchzusetzen. Ein Teil der in diesen Häusern lebenden Frauen war auch von inkaischer Seite dazu bestimmt, als Gunstbeweis und Verbindungsglied mit verdienstvollen Untertanen verheiratet zu werden. Ihre Aneignung durch die Spanier konnte daher von den Inka ebenfalls als eine forcierte Bitte zur Kontaktaufnahme gedeutet werden.

Dass die Frauen aus spanischer Sicht nur Beutegut waren, dessen man sich im Bedarfsfall jederzeit auch wieder entledigen konnte, ergab im indianischen Umfeld keinen Sinn. Verwandtschaft war hier ein erstrebenswertes Gut, das den Besitzer bereicherte, seine Einflussphäre ausdehnte und das nicht leichtfertig verschleudert wurde.

Trotz aller Gewalttätigkeit gab das Verhalten der Spanier keinen Anlass zu der Annahme, dass eine Möglichkeit zur Integration nicht bestand. Aus inkaischer Sicht schienen sich die Spanier vielmehr selbst um eine solche zu bemühen. Die Inka waren bereit, ihnen hierzu Gelegenheit zu geben. In ihrem Selbstverständnis sahen sich die Inka jedoch in der übergeordneten Position. Atahualpa forderte die Spanier durch hochrangige Gesandte auf, ihn in Cajamarca aufzusuchen, und ließ Geschenke überreichen.¹⁹ Die hier von inkaischer Seite ausgehende Auseinandersetzung

war streng formalisiert und ritualisiert und entsprach keineswegs spontanen oder persönlichen Entscheidungen von Seiten Atahualpas.²⁰ Die spanischen Reaktionen auf die Geschenke Atahualpas schienen ebenfalls den kulturellen Erwartungen gerecht zu werden. Ihre Gegengeschenke bestanden im Wesentlichen aus den gleichen Gegenständen, wie sie die Spanier selbst erhalten hatten, allerdings europäischer Provenienz. Hieraus konnte auf eine gemeinsame symbolische Basis geschlossen und damit auch ein normgerechtes Verhalten der Spanier erwartet werden.²¹

Die Einleitung reziproker Beziehungen durch den Austausch von Geschenken entsprach einer allgemein üblichen Vorgehensweise. Da die Spanier aber als Erste die Geschenke des Inka akzeptierten, hatten sie in dieser Logik auch dessen Autorität anerkannt.²² Indirekt beinhaltete eine solche friedliche Akzeptanz auch immer die nicht explizit ausgesprochene Anerkennung einer militärischen Überlegenheit und damit eine Unter-

¹⁹ Betanzos, *Suma* (Anm. 1), S. 268; Estete, *Relación* (Anm.1), S. 23; Mena, *Conquista* (Anm. 1), S. 138; H. Pizarro, *Carta* (Anm. 1), S. 120-121; P. Pizarro, *Relación* (Anm. 1), S. 30; Trujillo, *Relación* (Anm. 1), S. 55; Xeres, *Conquista* (Anm. 1), S. 52; Schmitz, *Akkulturation* (Anm. 8), S. 251 ff.; Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 175 ff., 189 ff.

²⁰ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 184; zur komplexen Bedeutung einzelner im Austausch und Ritual verwendeter Gesten und Gegenstände siehe auch José Luis Martínez Cereceda, *Autoridades en los Andes, los atributos del señor*, Lima 1995.

²¹ Schmitz, *Akkulturation* (Anm. 8), S. 251 ff.; Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 186 f.

²² Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 179 ff. Die erwähnten Geschenke beinhalteten einerseits persönliche Geschenke an die führenden Spanier. Die hier genannten Objekte hatten im Andenraum durchgängig einen starken rituellen Charakter, durch den zum einen der Rang des Empfängers zum Ausdruck gebracht wurde, zum anderen aber auch die Beziehung zwischen Geber und Nehmer. Neben besonderen Kleidungsstücken, Schmuckgegenständen und speziellen Nahrungsmitteln ist vor allem der Austausch paariger Becher zu betonen. Das miteinander Trinken war grundsätzlich als Ausdruck einer Beziehung zu verstehen und strengen rituellen Regeln unterworfen. Daneben wurden die Spanier auch allgemein auf ihrem Weg nach Cajamarca mit Lebensmitteln, Dienern usw. versorgt. Da sie sich dem Inka durch den Geschenkaustausch formal unterworfen hatten, stand ihnen diese Versorgung im Verständnis reziproker Beziehungen zu. Daneben zeigte sich vor allem in der persönlichen Begegnung zwischen Spaniern und Atahualpa eine normativ und rituell geprägte Auseinandersetzung. Sie diente der Demonstration von Rang, Hierarchie und Beziehung.

Die Spanier selbst standen dem Verhalten und den Geschenken Atahualpas misstrauisch gegenüber. So fürchtete man u. a., dass die Lebensmittelgeschenke vergiftet seien und gab sie an die indianischen Hilfskräfte weiter. Damit kamen die Spanier aber nur ihren üblichen Verpflichtungen gegenüber ihren Verbündeten nach, die ein Anrecht darauf hatten, für die Dauer ihrer Dienste von den Spaniern gepflegt zu werden. Auch darin wurde die Erwartung normgerechten Verhaltens bestärkt.

ordnung unter die stärkeren inkaischen Gottheiten. Damit verbunden war eine grundsätzliche hierarchische Unterordnung.²³

Im ersten Zusammentreffen Atahualpas mit einer spanischen Gesandtschaft unter Leitung von Hernando Pizarro und Hernando de Soto wurden die oben genannten Motive noch verstärkt.²⁴ Die strengen Rituale dieser Begegnung verdeutlichen, dass sie im indianischen Kontext innerhalb eines ideell geordneten Raumes stattfand und damit in einem nicht-kriegerischen Zustand. Dies manifestierte sich auch in der Person Atahualpas durch seine demonstrative Bewegungslosigkeit. Innerhalb eines sakral ausgezeichneten Ortes saß der Inka im Zentrum, umgeben von seinen Würdenträgern, in absoluter Bewegungslosigkeit, mit gesenktem Blick und ohne zu sprechen. Durch diese Haltung zeigte sich die Fähigkeit des Inka, Ordnung zu erhalten und als vermittelndes Zentrum zu fungieren. Bewegung war dagegen als Symbol einer Auflösung oder Zerstörung zu bewerten. Im Gegensatz von Bewegungslosigkeit/Ordnung und Bewegung/Zerstörung demonstrierte der Inka wesentliche Eigenschaften, die im Allgemeinen auch andine Gottheiten auszeichneten. Schließlich wurde er selbst im andinen Denken als den Göttern ebenbürtig angesehen.²⁵

Den Spaniern wurde Gelegenheit gegeben, sich in diese Ordnung einzufügen. Ihr Auftreten musste dabei den Eindruck erwecken, dass sie hierzu auf einer den Inka untergeordneten hierarchischen Ebene bereit waren.

Einige Quellen deuten an, die Spanier hätten Atahualpa das Angebot gemacht, ihn militärisch zu unterstützen.²⁶ Damit hätte sich die indianische Erwartungshaltung bestätigt, die Spanier wollten sich für die erhaltenen Geschenke und Dienstleistungen im üblichen Rahmen revanchieren. Kriegsdienst war eine normale, von den Inka von ihren Untergebenen eingeforderte Arbeitsleistung. Auch hierin war wieder die

²³ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 178 f.

²⁴ Betanzos, *Suma* (Anm. 1), S. 269-271; Estete, *Relación* (Anm. 1), S. 27 f.; Mena, *Conquista* (Anm. 1), S. 142 f.; H. Pizarro, *Carta* (Anm. 1), S. 121 f.; P. Pizarro, *Relación* (Anm. 1), S. 32 f.; Trujillo, *Relación* (Anm. 1), S. 56 f.; Xeres, *Conquista* (Anm. 1), S. 68 f.

²⁵ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 192 ff.

²⁶ H. Pizarro, *Carta* (Anm. 1), S. 121; Xeres, *Conquista* (Anm. 1), S. 68 f.; Mena, *Conquista* (Anm. 1), S. 138 f. lässt ein solches Angebot an Atahualpa schon im Verlauf des Geschenkaustausches ergehen.

Möglichkeit zur Selbstdarstellung mittels Gewalt enthalten, im Gegensatz zu bisherigen Gewaltdemonstrationen jetzt aber in geordneten und kontrollierten Bahnen. Gleichzeitig stellte die Ausführung dieser Hilfeleistung eine Unterwerfungsgeste dar.

Ähnlich ist eine weitere Episode dieses Zusammentreffens zu deuten. Hernando de Soto wollte Atahualpa durch die Handhabung seines Pferdes beeindrucken und lenkte dieses so nah an ihn heran, dass es ihm seinen Atem ins Gesicht blies.²⁷ Dies entsprach einer im Andenraum weit verbreiteten Reverenzgeste (*mocha*) gegenüber Höhergestellten oder Gottheiten. In diesem Zusammenhang definierten die Spanier sich selbst als untergeordnet.²⁸

Im Verständnis der Inka war zu diesem Zeitpunkt bereits eine reziproke Beziehung zu den Spaniern definiert. Unterstrichen wurde dies auch durch das gemeinsame rituelle Trinken Atahualpas mit den spanischen Gesandten.²⁹

Bis zu seiner Ankunft in Cajamarca demonstrierten alle Handlungen Atahualpas und die in ihnen enthaltenen Formen ritueller Präsentation, dass die Auseinandersetzung mit den Spaniern nicht als eine militärische verstanden wurde. Der Raum der Begegnung wurde als geordnet definiert. Damit war eine friedliche Integration der Spanier als Gruppe grundsätzlich möglich.³⁰

Das erneute Zusammentreffen Atahualpas mit den Spaniern in Cajamarca führte dagegen zu einer Neubewertung der Situation und einem Wechsel der Handlungsstrategie.³¹

Atahualpa traf dort als Erstes mit dem Dominikanerpater Valverde zusammen, der dem Inka die Grundzüge spanischer Herrschaft und christlicher Religion erläuterte, und ihn dann zur Unterwerfung unter beides aufforderte.³² Dies widersprach dem bisherigen Verhalten der Spanier, durch das sie ihrerseits eine Bereitschaft zur Unterordnung demonstriert hatten. Diese wurde nun vom Inka eingefordert. Die Grenzen

²⁷ Betanzos, *Suma* (Anm. 1), S. 270; Estete, *Relación* (Anm. 1), S. 27 f.; Mena, *Conquista* (Anm. 1), S. 143; P. Pizarro, *Relación* (Anm. 1), S. 32; Trujillo, *Relación* (Anm. 1), S. 57.

²⁸ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 193 f.; ders., *Autoridades* (Anm. 20), S. 116 ff.

²⁹ Betanzos, *Suma* (Anm. 1), S. 270; Estete, *Relación* (Anm. 1), S. 27; Mena, *Conquista* (Anm. 1), S. 143; Trujillo, *Relación* (Anm. 1), S. 56; Xeres, *Conquista* (Anm. 1), S. 68 f.

eines angemessenen Handlungsspielraumes waren damit überschritten.³³

Atahualpa wechselte nun seinerseits zu einer gewaltbetonten Form der Auseinandersetzung. Ihren äußeren Ausdruck fand diese zuerst in seiner Haltung, die jetzt durch lautes Sprechen und Bewegung charakterisiert wurde. Ein symbolischer Wechsel von einem geordneten in einen ungeordneten, potentiell destruktiven Raum.³⁴

Als Erstes forderte Atahualpa die von den Spaniern angeeigneten Güter zurück.³⁵ Die Spanier hatten demonstriert, dass sie nicht bereit waren, ihren Verpflichtungen innerhalb eines reziproken Systems nachzukommen und die erhaltenen Güter durch Gegenleistungen zu vergelten. Damit wurden sie zu einfachen Dieben. Im Andenraum gilt dies bis heute als Ausdruck unsozialen Verhaltens. Der Inka war dazu verpflichtet, sol-

³⁰ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 197. Eine Ausdeutung des Themas in der gleichen Weise findet sich auch in den Federzeichnungen von Felipe Guaman Poma de Ayala, *Nueva corónica y buen gobierno* (1613), Paris 1936, Fol. 384 u. 398. Beide Zeichnungen sind formale Repräsentationen des Inka. Die Erste zeigt den Inka Atahualpa während seines Zusammentreffens mit den Spaniern in Cajamarca, die Zweite Manco Inca während seiner militärischen Erhebung gegen die Spanier. Der Inka sitzt jeweils im Zentrum, im Hintergrund befindet sich eine größere Gefolgschaftsmenge. Unmittelbar neben dem Inka befinden sich in beiden Fällen vier Personen, die durch verschiedene Kleidung voneinander zu unterscheiden sind und symbolische Vertreter der vier Landesteile darstellen. Während Atahualpa mit Helm und Schild in militärischem Habitus erscheint, ist seine Gefolgschaft in ziviler Kleidung, im Falle Manco Incas ist dies genau umgekehrt. Das Nebeneinander von militärisch und zivil drückt die Fähigkeit des Inka aus, Ordnung zu erhalten und zu zerstören, und das potentielle Auftreten des einen im anderen. Der maßgebliche Zustand wird hier jedoch durch die Gestaltung der Gefolgschaft ausgedrückt. In dem eindeutig als militärische Erhebung charakterisierten Umfeld um Manco Inca ist dieser ebenfalls militärisch, die zivile Ausgestaltung des Inka deutet dagegen auf die in diesem Akt enthaltene Neukonzeption von Ordnung hin. Im umgekehrten Sinne ist die Darstellung Atahualpas im Zusammenhang mit den Spaniern ein Hinweis auf einen nicht militärischen Kontext. Die bevorstehende Niederlage des Inka wird hier lediglich durch Barfüßigkeit angedeutet.

³¹ Betanzos, *Suma* (wie Anm. 1), S. 277; Estete, *Relación* (wie Anm. 1), S. 31; Mena, *Conquista* (wie Anm. 1), S. 146 f.; H. Pizarro, *Carta* (wie Anm. 1), S. 123; P. Pizarro, *Relción* (wie Anm. 1), S. 38; Trujillo, *Relación* (wie Anm. 1), S. 58.

³² Die hier gemachten Ausführungen entsprechen der Verlesung des "requirements", eines vorgefertigten Schriftsatzes, dessen formale Verlesung vor Beginn jedes kriegerischen Aktes im Verlauf spanischer Eroberungszüge obligatorisch war. Den Angesprochenen wurde hierdurch die Gelegenheit zur freiwilligen Unterwerfung gegeben. Eine Ablehnung war aber gleichzeitig die Legitimation dafür, diese gewaltsam herbeizuführen. Zur weiteren Vertiefung siehe Patricia Seed, *Ceremonies of Possession in Europe's Conquest of the New World, 1492-1640*, Cambridge 1995, S. 69-99.

³³ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 198.

³⁴ Martínez Cereceda, *Desencuentro* (Anm. 2), S. 198.

³⁵ Estete, *Relación* (Anm. 1), S. 31; H. Pizarro, *Carta* (Anm. 1), S. 123.

che Übergriffe zu ahnden und damit die Ordnung wieder herzustellen. Die Haltung, in der Atahualpa dies tat, ist dabei als massive Androhung tätlicher Gewalt zu verstehen.

Durch eine weitere Geste demonstrierte Atahualpa noch einmal die untergeordnete Stellung der Spanier. Die Unterwerfung unter die inkaischen Götter war für die Inka eine wesentliche Grundlage der Herrschaft. In seiner Forderung an Atahualpa, den christlichen Glauben anzunehmen, hatte Valverdes dagegen die Überlegenheit der christlichen Götter postuliert. Atahualpa warf daraufhin das Brevier des Priesters, das er sich vorher hatte geben lassen, zu Boden. Durch den Priester selbst war das Buch zuvor als der Gegenstand bezeichnet worden, durch den der christliche Gott spreche. Im indianischen Denken bedeutete dies, dass es sich um eine „huaca“ handelte. Ein heiliger Gegenstand, in dem sich der christliche Gott manifestierte und von dem man annahm, er spreche ähnlich wie die Orakelheiligtümer des Andenraumes nicht nur im übertragenen, sondern im tatsächlichen Sinne. Die Weigerung des Gottes, in eine direkte Kommunikation mit Atahualpa zu treten, stellte eine weitere Form der Herausforderung dar. Der Inka galt selbst als Gottheit. Er trat allen anderen Göttern als gleichwertig bzw. als Sohn der Sonne sogar in übergeordneter Position gegenüber. Das Wegwerfen des Buches war eine Geste der Demütigung, mit der Atahualpa die übergeordnete Stellung der eigenen Gottheiten demonstrierte und gleichzeitig die hierarchische Unterwerfung der Spanier unter die Inka einforderte.³⁶ Ein solch gewaltsamer Umgang mit fremden Gottheiten war im Andenraum kein Einzelfall. Die Bestrafung von Gottheiten im Falle eines Fehlverhaltens der Gruppen, die den Inka unterstellt waren, war innerhalb inkaischer Machtstrukturen ein probates Mittel.

Das dieser Handlung folgende Massaker und die Gefangennahme Atahualpas bewirkten einen erneuten Richtungswechsel in der Vorgehensweise. Der Erfolg der Spanier bestätigte die Überlegenheit des christlichen Gottes und zwang die Inka zur Unterordnung. Eine solche Unterordnung musste dabei nicht zwangsläufig mit einem Machtverlust einhergehen oder als dauerhaft hingenommen werden.

³⁶ Schmitz, *Akkulturation* (Anm. 8), S. 255; Mariusz Ziolkowski, *El Inca y el breviario, o el arte de conversar con las huacas*, in: Javier Flores Espinoza und Rafael Varón Gabai (Hrsg.), *El hombre en los Andes. Homenaje a Franklin Pease G. Y.*, Lima 2002, Bd. 2, S. 597-610.

Atahualpa versuchte nun erneut eine reziproke Beziehung zu den Spaniern aufzubauen. Er musste dabei zwar erst einmal eine untergeordnete Position akzeptieren, war aber bemüht, dies auf dem höchstmöglichen Niveau zu tun.

Lediglich das Zusammentreffen zwischen Spaniern und Inka in Cajamarca kann als ein von beiden Seiten als Kriegszustand empfundener Zustand bezeichnet werden. Beide Parteien konkurrierten um dieselbe Position und mussten ihren Herrschaftsanspruch nachweisen. Atahualpa tat dies durch die Züchtigung der christlichen "huaca", die Spanier durch ein Massaker. Danach war die Rangordnung jedoch festgelegt und damit erneut Raum für eine friedliche Auseinandersetzung gegeben.

Nach seiner Gefangennahme übergab Atahualpa den Spaniern eine immense Menge an Gold und Silber. In der Regel wird dies als Zahlung eines Lösegeldes interpretiert. Bei genauer Betrachtung der Quellen zeigt sich allerdings, dass diese nicht von den Spaniern gefordert, sondern von Atahualpa angeboten wurde. Weitere Forderungen scheinen damit ebenfalls nicht verbunden worden zu sein.³⁷

Für Atahualpa waren die ausgelieferten Edelmetalle lediglich Geschenke, die seinen Stellenwert innerhalb einer gegenseitigen Beziehung zum Ausdruck bringen sollten. Zum Ersten stellte er damit seine Fähigkeit dar, den Ansprüchen und Bedürfnissen der Spanier genügen zu können. Zum Zweiten demonstrierte er in den hohen Ansprüchen, die er gegenüber seinen eigenen Untergebenen durchsetzen konnte, seine Qualitäten als Führungspersönlichkeit. Indem die Spanier Atahualpas Geschenk annahmen, waren sie trotz ihrer übergeordneten Position verpflichtet, die Ansprüche und die Stellung Atahualpas anzuerkennen.

5. Der Stellenwert von Gewalt und Krieg im Vergleich zu anderen staatsbildenden Prozessen

In der frühen Auseinandersetzung zwischen Spaniern und Inka wird deutlich, dass Gewalt und militärischer Erfolg im indianischen Denken

³⁷ H. Pizarro, Carta (Anm. 1), S. 124 f.; Xeres, Conquista (Anm. 1), S. 82. Andere Quellen geben als Grund für die Edelmetalllieferungen die Angst Atahualpas vor Ermordung an: Estete, Relación (Anm. 1), S. 34; Trujillo, Relación (Anm. 1), S. 59; in der indianisch geprägten Quelle von Betanzos, Suma (Anm. 1), S. 283 wird die Forderung zwar von den Spaniern gestellt, von Atahualpa aber freiwillig erhöht. Damit wird wieder eine bestehende reziproke Beziehung zum Ausdruck gebracht.

wichtige Mittel der Selbstdarstellung waren. Das eigene Leistungsvermögen konnte mit ihrer Hilfe wirksam ausgedrückt werden. Ein Kriegszustand war dann gegeben, wenn die Ansprüche einer Seite auf eine hierarchisch übergeordnete Position ernsthaft in Zweifel gezogen wurden oder von einer anderen Partei selbst beansprucht wurden. Durch eine militärische Auseinandersetzung mit eindeutigem Ergebnis konnten die jeweiligen Ansprüche legitimiert werden. Sie stellte damit aber immer nur eine Einleitung zu tatsächlichen herrschaftsbildenden Strukturen dar. Diese drückten sich in stabilen reziproken Beziehungen aus. Die friedliche Etablierung dieser Beziehungen wurde dabei der gewaltsamen vorgezogen. Die untergeordnete Bedeutung von Gewalt und militärischer Unterwerfung innerhalb herrschaftsbildender Strukturen findet sich auch in einem formalen Text, in dem Titu Cusi Yupanqui, Inka-Herrscher in Vilcabamba, gegenüber der spanischen Krone seine Herrschaftsansprüche vertrat.³⁸ Der Text von 1570 schildert die Ankunft der Spanier und die Ereignisse bis zum Tode seines Vaters Manco Inca. Nach anfänglicher Kooperation zwischen den Spaniern und Manco Inca kam es 1536 zu einem bewaffneten Aufstand. Nach dessen Scheitern zog sich der Inka mit seinen Gefolgsleuten nach Vilcabamba am Ostabhang der Anden zurück. Der Widerstand gegen die Spanier wurde von dort bis 1572 fortgesetzt. Der stark symbolisch gehaltene Text enthält die fiktive Abschiedsrede des Inka an seine Untertanen und vermittelt letztlich, dass die Etablierung spanischer Herrschaft aus inkaischer Sicht als nicht vollendet angesehen wurde, da die Spanier in allen hierfür wesentlichen Punkten versagt hätten.

³⁸ Inca Titu Cusi Yupanqui, *Instrucción al Licenciado Don Lope Garcia de Castro* (1570), Lima 1992, S. 49-52. Eine deutsche Version des Textes findet sich unter: Titu Cusi Yupanqui, *Die Erschütterung der Welt. Ein Inka-König berichtet über den Kampf gegen die Spanier*, Olten u.a. 1985, S. 112-118. Zu den Ereignissen siehe auch: *Relación del sitio del Cuzco (1535-1539)*, in: *Biblioteca Peruana* Bd. 3, Lima 1968, S. 513-612.

Die Auseinandersetzung zwischen den Spaniern und Manco Inca scheint durch permanente Übergriffe der Spanier provoziert worden zu sein. Obwohl diese Auseinandersetzung auf beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt wurde und die Indianer anfänglich sehr erfolgreich waren, scheint hier nicht die Vertreibung oder Vernichtung der Spanier angestrebt worden zu sein, sondern eine Neukonzeption der Hierarchie zwischen Inka und Spaniern. Auf indianischer Seite blieb die Bereitschaft zur Verhandlung offen. In diesem Zusammenhang ist auch bedeutsam, dass die Inka nicht als geschlossene Gruppe gegen die Spanier vorgingen, sondern ein Teil als Verbündete auf ihrer Seite kämpfte.

Im ersten Teil der Rede wird auf die gescheiterte Belagerung Cuzcos durch die Inka eingegangen. Zwei Gründe werden für den Misserfolg angeführt: zum einen die Hilfe des Christengottes für die Spanier, zum anderen, dass der Inka bei der Belagerung nicht persönlich anwesend gewesen sei.

Hier wird ein wesentlicher Punkt indianischer Kriegführung angesprochen. Erfolg war abhängig von der Stärke der eigenen Götter. Der christliche Gott hatte sich so zwar gegenüber den Untertanen des Inka und ihren Göttern als überlegen erwiesen, eine direkte Konfrontation mit dem Inka, der selbst als göttlich anzusehen war, stand jedoch noch aus. Hier war zumindest eine Gleichwertigkeit anzunehmen. Der Nachweis eines Herrschaftsanspruches durch die Überlegenheit des Christengottes war damit nicht gegeben. Dass die Ansprüche der Spanier über denen der Inka standen, hatte sich nicht erwiesen.

Auch in der Beschreibung der angerichteten Schäden spiegelte sich der unklare Ausgang der Ereignisse. Dem Misserfolg in Cuzco wurden Erfolge in Lima, Cullco Mayo und Jauja gegenübergestellt, wodurch sich keine Seite als überlegen erwiesen hätte. Die in der Realität recht langwierige und blutige Auseinandersetzung erscheint in diesem Text lediglich als Option der Auseinandersetzung, die im Augenblick nicht weiter verfolgt wurde, auch wenn man sich die Wiederaufnahme der Kämpfe für einen späteren Zeitpunkt vorbehielt.

So war es auch nicht eine Niederlage, die den Inka zwang, sich an den Ostabhang der Anden zurückzuziehen, sondern sein freier Entschluss auf die Bitte einiger seiner Untertanen hin.

Als Auslöser für die Auseinandersetzung habe das Fehlverhalten der Spanier zu gelten. In seiner Rolle als Wahrer der Ordnung sei der Inka verpflichtet, dieses zu bestrafen. Als Gruppe blieben die Spanier jedoch präsent. Weder ihre Vernichtung noch ihre Vertreibung wurden als Zielsetzung genannt, auch wenn dies möglicherweise dem Charakter des Textes geschuldet war.

Während die Herrschaftsberechtigung der Inka und der Spanier durch militärischen Erfolg in den vorangehenden Ausführungen als ungeklärt dargestellt wird, wird im Folgenden auf die positiven Nachweise der Herrschaftsberechtigung der Inka hingewiesen, die diese bereits zu einem früheren Zeitpunkt erbracht hätten. Die Untertanen werden an die

Wohltaten der inkaischen Herrschaft erinnert. Im Sinne einer funktionierenden reziproken Beziehung blieb daher die Pflicht zur Gefolgschaftstreue bestehen.

Nachdem die Untertanen im Text dem Inka ihre Achtung und Treue versichert und damit das bestehende Beziehungsgeflecht bestätigt haben, gibt der Inka drei Anweisungen, die zu befolgen seien. Sie betreffen den eigentlichen Kern dessen, was aus inkaischer Sicht als Grundlage für eine funktionierende Herrschaft angesehen wurde.

Im ersten Punkt ergeht die Aufforderung, dass den Spaniern in allem, was sie sagen und tun, kein Glauben zu schenken sei, da es sich bei ihnen um notorische Lügner handle. Forderungen der Spanier sollten zwar erfüllt werden, um Repressalien zu vermeiden, aber nur in dem Maße, wie sie nicht zu umgehen seien.

Lügen war im Andenraum ein Zeichen unsozialen Verhaltens. Beziehungen waren in diesem Fall nach Möglichkeit zu vermeiden, da die Einhaltung gegenseitiger Verpflichtungen nicht zu erwarten war. Ebenso war die Vergeltung erbrachter Leistungen zweifelhaft. Die Spanier werden hier als grundsätzlich beziehungsunfähig dargestellt. Nicht zufällig werden kurz vorher die Wohltaten inkaischer Herrschaft und daraus resultierende Untertanentreue zur Schau gestellt. Den Spaniern, denen die Fähigkeit zum Aufbau reziproker Beziehungen abgesprochen wird, wird damit auch die Befähigung zur Herrschaft streitig gemacht. Alle erpresserten Dienste und Abgaben stellten nur einen geringen Teil dessen dar, was bei einer ausgewogenen reziproken Beziehung zu erwarten gewesen wäre, und konnten damit auch nicht als Indiz für eine Anerkennung spanischer Herrschaft gelten.

Die zweite Anordnung bezieht sich vor allem auf den Schutz des Anbaulandes. Mit allen Mitteln, auch militärischen, solle ein Zugriff der Spanier verhindert werden.

Hier wird in direkter Weise Bezug auf die wirtschaftlichen Grundlagen der Herrschaft genommen. Die Inka beanspruchten einen Teil der wirtschaftlichen Ressourcen ihrer Untertanen und in erster Linie Anbauland. Die eigentliche Steuerleistung der Bevölkerung bestand in der Bewirtschaftung dieser Anbauflächen, die Erträge dienten der Finanzierung des Staatshaushaltes, flossen aber auch zu einem Teil in Form ritueller Geschenke oder Hilfsleistungen wieder in die Bevölkerung zurück. Die-

ser Rückfluss (Redistribution) war dabei auch wieder Ausdruck für die bestehenden reziproken Beziehungen zwischen Staat und Lokalgruppe.

Nachdem den Spaniern wegen ihrer Lügen Beziehungsunfähigkeit bescheinigt wird, geht dieser Abschnitt weiter und betont ihre notorischen Diebereien und Betrügereien und die Aneignung von Gütern ohne entsprechende Gegenleistung. Gleichzeitig wird ihnen die materielle Basis für eine Herrschaft verweigert.

Der dritte Punkt war die wichtigste Anordnung. Hier wird die Ablehnung der christlichen Religion und das Festhalten an den alten Glaubensvorstellungen gefordert. Auch wird empfohlen, Anbetung vorzutauschen, wenn dies notwendig sei, um Repressalien zu vermeiden oder die eigenen Götter preiszugeben, wenn es sich nicht vermeiden ließe.

Die Anerkennung der Überlegenheit der inkaischen Gottheiten war eine der wichtigsten Grundlagen der Herrschaftssicherung. Erst die übergeordnete hierarchische Stellung inkaischer Götter, die in einem ideell verwandtschaftlichen Bezug zu den Lokalgöttern standen, ermöglichte es, Anspruch auf lokale Ressourcen zu erheben und die eingeleiteten gegenseitigen Beziehungen in eine entsprechende hierarchische Form zu bringen. Mit der genannten Anordnung wird der spanischen Herrschaft auch ihre ideologische Grundlage entzogen.

Gestützt wird diese Forderung durch die Ausführungen am Anfang der Rede. Die Überlegenheit von Göttern konnte sich im militärischen Erfolg erweisen und damit eine Anerkennung erzwungen werden. Gerade dieser Erfolg wird den Spaniern aber abgesprochen, denn die Inka werden ihnen gleichwertig gegenübergestellt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es den Ausführungen Titu Cusi Yupanquis zufolge den Spaniern nicht gelungen war, die Überlegenheit gegenüber den Göttern der Inka durch militärischen Erfolg glaubhaft darzustellen. Es fehlte damit auch am Nachweis einer Herrschaftsberechtigung. Durch ihr permanentes Fehlverhalten (Raub, Betrug, Lügen) erwiesen sich die Spanier außerdem auch auf friedlichem Gebiet als zur Herrschaft ungeeignet. Sie waren nicht in der Lage stabile reziproke Beziehungen herzustellen. Vor allem ihr mangelnder Zugriff auf wirtschaftliche Ressourcen und die Unfähigkeit, die Anerkennung ihrer Religion nachhaltig durchzusetzen, untergruben die wirtschaftlichen und ideologischen Grundlagen der Herrschaft. Selbst wenn diese partiell

durchgesetzt schien, war sie letztlich immer nur Ausdruck eines vom Inka angeordneten passiven Widerstandes und eines dauerhaften Herrschaftsverhältnisses zwischen Lokalgruppe und Inka.

6. Zusammenfassung

Unabhängig von ihrer Intention fasst die erdachte Rede die wesentlichen Komponenten zusammen, die für eine Herrschaft aus indianischer Sicht maßgeblich waren. Militärische Gewalt war in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung und diente nur der Darstellung von Hierarchien, die sich auf das Kräfteverhältnis der Götter untereinander bezog. Die vom Inka eingesetzte Gewalt erschien dabei zielgerichtet (Bestrafung des spanischen Fehlverhaltens, Verteidigung von Anbauland, optionelle zukünftige Handlungsweise) und der Ordnung komplexer Herrschaftsstrukturen verpflichtet. Die spanische Gewalt erschien dagegen immer im Zusammenhang mit unsozialem Verhalten (Raub, widerrechtliche Aneignung von Anbauland, Betrug, Lüge) und die Spanier stellten ideell Vertreter einer Gegenordnung dar. Beide Parteien waren Teile eines rituellen Gegensatzpaares. Ihre Existenz bedingte sich wechselseitig und verlieh der Auseinandersetzung selbst einen rituellen Charakter.